

Lyrik im Schatten

Lyrik, die schwierigste und gleichzeitig auch vielgestaltigste sprachliche Ausdrucksform, besitzt – leider – kein breites Publikum. Dabei scheint es riesige Mengen an Menschen zu geben, die Gedichte schreiben oder dies zumindest ständig versuchen. Da schreibt in den Familienanzeigen der Enkel für die Oma ein Gratulationsgedicht, auf Betriebsfeiern wird „Gedichtiges“ vorgetragen, meist auf Biegen und Brechen Gereimtes, ohne dass sich das Papier dagegen wehren kann und bei vielen anderen Gelegenheiten wird geglaubt, nicht auf etwas Gedichtetes verzichten zu können.

Eine innere positive Einstellung zu Gedichten/Lyrik scheint also in vielen Menschen angelegt zu sein, aber dann den eigentlich folgerichtigen Schritt zu tun und sich ernsthaft mit Gedichten zu beschäftigen oder gar einen Lyrikband zu kaufen, wird von den allerwenigsten vollzogen.

Der Grund scheint mir darin zu liegen, dass sich moderne oder modernere Lyrik immer weiter von den Menschen fort entwickelt und nur noch für einen kleinen Kreis von Insidern zu existieren scheint, die natürlich alle vorgeben, mit dieser modernen Form des Schreibens etwas anfangen zu können. Mit anderen Worten: Lyrik wird von dem durchschnittlichen und sogar höher gebildeten Leser überwiegend nicht mehr verstanden und immer öfter ergibt sich die Frage, ob der oder die Autoren eigentlich selber verstehen, was sie da geschrieben haben. Lyrik ist weitestgehend das Emotionale, das Gefühlhaltige, das Nachspüren einer in die richtigen Worte gekleideten Empfindung abhanden gekommen. Lyrik zeigt nicht mehr die Schönheit der Sprache auf, berauscht sich nicht mehr am Wohlklang der Sprache eingebetteten verstehbaren Inhalt, sondern „experimentiert“ mit der Sprache, was nichts anderes bedeutet als sie dem Verständnis des Lesers zu entziehen und sie der geistigen Selbstbefriedigung des/der Schreibenden dienstbar zu machen. Natürlich erfinden die Kritiker dafür klangvolle Namen wie „revolutionärer Gebrauch von Sprache“ oder „Ausbrechen aus vorgefertigten Wortbildern“ oder „kühne Zusammensetzungen von Wortgestalten“ oder „völlig neuartige Umschöpfungen von Sprachkonstrukten“ u.ä., jedoch bei aller schönfärberischen Wortschöpferei bleibt am Ende immer nur die eine Erkenntnis: als Leser versteht man nichts oder fast nichts mehr. Und ein Leser, der nichts versteht, kauft auch kein Buch. Dabei ist es doch genau das, was im Grunde jeder Autor will, nämlich dass möglichst viele Menschen seine Texte kaufen. Selbsterstörerischer kann man als Künstler – und dieses Ziel haben sich doch die meisten Autoren gesetzt – einfach nicht sein.

Hierhin gehört auch der Trend zur sog. Versprosa, die m.E. längst den Bereich der Lyrik verlassen hat, da es nicht mehr den geringsten Sinn macht, in einem Text willkürliche Zeilenumbrüche zu setzen, um ihm das Aussehen eines Gedichtes zu geben. So z.B. das „Gedicht“ „dust bunnies“ (Fix-Poetryletter No. 146) von Uljana Wolf, das am Ende dieses Textes abgedruckt ist. Ähnlich auch das Siegergedicht des Jokers Lyrikpreises 2010 (s. hier am Ende des Textes), auch wenn man bei diesem zugestehen muss, dass es inhaltlich

durchaus in die Kategorie verstehbare Lyrik gehört. Allerdings scheinen mir die willkürlichen Zeilenumbrüche reine Effekthascherei, weil es eben „in“ ist, so zu schreiben.

Ein anderes Beispiel ist ein Gedicht aus dem Fix-Poetryletter No. 143 von Elisabeth Wandeler-Deck (s. Text hier am Ende).

Die Wörter sind hier beliebig aneinandergereiht und auch nach einem zigfachen Lesen bleibt am Ende immer nur ein verständnisloses „Hä?“ übrig. Und niemand der „modernitätsabhängigen“ Kritiker traut sich zu sagen, was ein solches Gedicht bedeutet, nämlich nur Sprachmüll, den ich beim besten Willen nicht mehr ernst nehmen kann.

Natürlich soll hier nicht profanen 08-15-Gedichten das Wort geredet werden. Durch seine gedrängte, dichte Sprachform wird vom Leser ein Innehalten, ein Eingehen auf das Gedicht verlangt. Der Autor will ihn mitnehmen in eine bereits erfahrene oder eine neue Empfindungswelt, ihm ähnlich bekannte oder völlig neue Sichtweisen vor Augen führen, ihn in seinem Inneren berühren, ihn zur Zustimmung oder zum Widerspruch oder zumindest zu einer Haltungsänderung anstiften. Bedeutet es nicht für jeden Autor ein Gefühl des Glückes und der Bestätigung seines Tuns, wenn ihm Leser oder Zuhörer versichern, dass sie durch seine Texte angesprochen, berührt wurden oder wenn sie diese zum Anlass für ein Weiterdenken oder eine Diskussion zu den Fragen dieser Welt und der Menschen nehmen?

Dies ist aber nur möglich, wenn der Autor sich nicht in Sprachrätseln oder Sprachwirrwarr ergeht, um zu zeigen, wie dicht er am Puls der Moderne lebt und schreibt, sondern seine Inhalte in verstehbare Sprache fasst. Zu dieser Erkenntnis müsste eigentlich jeder mit normalem, gesundem Menschenverstand kommen.

Zwei weitere Phänomene seien hier noch kurz angesprochen.

Die aktuelle Autorenwelt scheint es als ein fast anrühiges Vergehen zu betrachten, ein Gedicht in Reimform darzubieten. Selbstverständlich kann ein reimloses Gedicht wunderschön sein, ja, dadurch hat ein Autor sogar viel mehr Ausdrucksmöglichkeiten an die Hand bekommen, mit denen sich viele Dinge sagen lassen, die in gereimter Form wirkungslos verpuffen oder gar seltsam bis kitschig anmuten könnten. Und trotzdem besitzt auch das gereimte Gedicht seinen legitimen Platz, wenn, ja wenn diese Form auch beherrscht wird. Sicherlich gibt es eine genau bezifferbare Anzahl von Reimmöglichkeiten in unserer Sprache, die alle irgendwann schon einmal verwendet worden sind. Aber hört ein Musiker auf zu komponieren, weil er über eine viel begrenztere Anzahl von Noten verfügt? Reime sind doch nur Formelemente, die sich immer einem ganz bestimmten Inhalt unterordnen müssen, aber gleichzeitig auch einem Inhalt eine erhöhende, eindringlichere Struktur geben können. Wozu also Reime abschätzig betrachten oder gar verteufeln? Nur, weil man damit nicht im Trend der Zeit liegt? Arm, der so denkt!

Das zweite, immer wieder anzutreffende Phänomen liegt in der lapidar hingeworfenen Äußerung einer Bekannten, die leider von vielen geteilt wird, es sei „doch alles schon gesagt“!

Diese Einstellung beruht auf der Erkenntnis, dass sich am grundlegenden Verhalten der Menschen seit Jahrtausenden nichts geändert hat und mit vielen Begriffen wie z.B. Liebe, Hass, Freundschaft, Neid, Missgunst, Rache, Hilfsbereitschaft usw. gefasst wird. Und trotzdem! Die Welt ändert sich, die Menschen in ihrer Haltung zur Welt ändern sich, die

Empfindungen in diesem Kontext unterliegen Variationen. Beispielsweise wird eine Liebesbeziehung immer wieder als etwas ganz Neues, Unverwechselbares erlebt, obwohl dieses Phänomen schon milliardenfach auf dieser Erde stattgefunden hat. Aus diesem Grunde drängt es viele Menschen, ihre ganz eigenen Sicht-, Gefühls- und Denkweisen in Gedichten auszudrücken, egal, wie viele auch immer bereits im gleichen Themenkreis Aussagen getroffen haben. Und dass vielen Menschen der Zugriff auf Dichter aus vergangenen Zeiten nicht mehr so angenehm ist, weil sie eine Sprache vorfinden, die zwar überwiegend verständlich ist, aber heute nicht mehr so gesprochen wird, kann man durchaus nachempfinden.

Aber genau darin liegt auch die Chance für Autoren der heutigen Zeit: sich einem – ich behaupte – immer noch interessierten Publikum zu nähern, indem sie sich in unseren Sprachgepflogenheiten bewegen und so verständlich schreiben, dass sich viele Menschen angesprochen fühlen können. Nur auf diesem Wege lässt sich Lyrik wieder mehr in das Bewusstsein der Menschen rücken. In der aktuellen Situation ziehen Autoren und Kritiker (von letzteren haben die meisten noch nie eine eigene, kreative Zeile geschrieben) die Tür immer weiter zu, sich blindstolz als verstehende, sich gegenseitig die Preise zuschiebende Elite sehend und damit das Desinteresse der Verlage an Lyrik immer stärker fördernd, so dass Lyrik immer mehr in den Schatten gerät, wohingegen sie doch das Zeug zum Licht in sich trägt.

Beispiel 1

Uljana Wolf (aus: falsche freunde, kookbook 2010)

dust bunnies

wir wollten über kleine tiere sprechen, wollten auf die knie gehen für die kleinen tiere, jene aus staub und schlieren, in ritzen und dielen, jene, die in grauen fellen frieren, unsere tiere aus nichts. wir wollten auch ganz nah in deiner sprache und in meiner hauchen, sag mir liebes, hast du heute schon gesaugt. nein, wir wollten unsere tiere nicht erschrecken, klein wie flecken, sind das flecken, haben sie nicht puschelschwänze, lange löffel, oder lange schwänze, tuschelohren, wollten wir nicht weniger rauchen, weniger husten, weniger entweder oder sein. gestern war die zimmerecke einsam in ihrer knarzenden öde. heute ist sie hort, heute zärtlichen horden ein port, wir wollen also still sein, auf den knien lauschen: unsere kleinen tiere, wie sie ihre wollenen, mondgrauen namen tauschen.

Beispiel 2

Jürgen Flenker

heide

sommers die flucht aus der siedlung
nach tisch am gaumen noch spuren
von fasrigem fleisch voran das gerippe
des sandsteinwerks der stacheldraht
aus brombeergestrüpp hühnergötter
am ufer des verlandeten sees
ich lernte die sprache der hitze
ihre flirrende orthographie
ich lernte man konnte auch erika heißen
wir brüllten es laut in den bannwald klopf
zeichen schallten heraus der zauber
währte bis zum abend wie oft
schlug der specht als über der schonung
nachtwolken grasten wer kaute das wieder
und wieder zischten stimmen
im röhricht knackte das holz
wie bleiches gebein wir rannten stumm
der siedlung entgegen die sohlen
schrammten über den heißen asphalt
ihr schwarz war die farbe des sommers

Beispiel 3

Elisabeth Wandeler-Deck (*Turbulenzen an der Luftschnittstelle in der Ed. Howeg, Zürich, 2008*)

(bitte nicht am times square)

ach die hängenden verse
im fahrstuhl oleander
gewölk süsses
wuchern und
herab gefällt
die lanzen blätter
surren auf stieg
höre im lauten den
kopf brumm blüht
brüllende wolken nämlich süsses stillgeredet

entschnauf maulender
herzlichthof also grüss
dich herzlich täglich ich
gemaltes stündlich gern

fleischig es rosen walken
ist es ein glück oder unglück nehmen wir an so
glücklicher zufall über 1 stunde in dieser position
ach die hängenden ohren die abhebenden erhebenden
oder so wie gesagt schon wieder ziehe die sanften
hosen hoch das sanfte grünen umgrüne umgürte
als wären es logen sitze hebe sehe dem spiel der
aufzüge nach und und wieder im visier die augen oder so